

Der Mensch, geschaffen, um *Gabe* zu sein

Predigt zum 27. Sonntag i. J.: Gen 2,18-24; Hebr 2,9-11; Mk 10,2-16

Ist ein Mann wirklich einfach ein Mann? Und eine Frau einfach eine Frau? Bestimmt wirklich schlicht die Biologie über unser Geschlecht? Oder ist es nicht vielmehr so, dass unser Geschlecht das Produkt von Rollenklischees ist? Letztlich ein Konstrukt der Kultur? Und ist es deshalb nicht endlich an der Zeit, solche fremdbestimmenden Klischees zu zertrümmern und die Bestimmung des eigenen Geschlechts selbst in die Hand zu nehmen und zu einem Akt der Selbstbestimmung zu machen? Also souverän selbst zu entscheiden, ob ich Männlein oder Weiblein bin oder noch etwas ganz anderes? Immerhin sind es um die 60 geschlechtliche Identitäten, die irgendwie im Schwange sind.

Den Weg einer radikalen Trennung von Körper und Geschlecht haben u.a. die Grünen in ihrem Parteiprogramm zu einem programmatischen Grundsatz erhoben. Im sog. Frauenstatut lesen wir: 1. „*Alle Menschen haben ausschließlich selbst das Recht, ihr Geschlecht zu definieren.*“ 2. „*Von dem Begriff ‚Frauen‘ werden alle erfasst, die sich selbst so definieren.*“

Machen wir die Probe aufs Exempel: Auf Bild 2 sehen Sie David Allison, Mitglied des Kreisverbandes der Grünen in Reutlingen. Vor ein paar Wochen fand folgendes bei einer Mitgliederversammlung statt: Als der Tagesordnungspunkt „Vorstandswahl“ aufgerufen wird, geht es zunächst um die Frauenplätze. Nach der Bestätigung einer schon amtierenden Frau wird nach weiteren Kandidatinnen gefragt. David Allison steht auf und sagt: „Ich kandidiere.“ „Auf einem Frauenplatz?“, fragt ein Vorstandsmitglied. „Ja“, sagt er. „Ich bin eine Frau. Ich definiere mich heute als Frau und berufe mich auf das grüne Grundsatzprogramm und das Frauenstatut.“ Es wird still und man fragt. „Du bist eine Frau und willst dich bewerben?“ – „Ja.“ Er steht da wie man ihn kennt: in Männerkleidung und mit Dreitagebart.

Der Vorstand berät und entscheidet schnell: Okay! Alles klar! Er darf für einen Frauenplatz kandidieren. Bei der Befragung des Kandidaten sagt er noch: „Es geht nicht darum, wie ich mich fühle, sondern allein darum, dass ich mich als Frau definiere. Und ja, ich habe mich mit dem Thema auseinandergesetzt.“ Bei seiner kurzen Bewerbungsrede erwähnt er noch, dass er in einer glücklichen „lesbischen“ Beziehung mit seiner Cis-Gender-Frau lebe (Cis-gender sind die, bei denen biologisches und gefühltes Geschlecht identisch sind).

Am Ende bekommt er zwar nur – oder soll man besser sagen: immerhin – drei Stimmen, aber keiner der 30 bis 40 Anwesenden widerspricht dieser sinnfreien Kandidatur. Ein reiner Sprechakt, die einfache Aussage „Ich bin eine Frau“, reichte, ihn parteirechtlich zur Frau zu machen.

Welch irre Neufassung des Märchens von des Kaisers neuen Kleidern! „Der Kaiser ist doch nackt!“ Es war ein Kind, das das hinausposaunte. Aber in dieser Versammlung von lauter – Verzeihung! – ideologisch benebelten Erwachsenen gab es leider kein Kind. Niemand hatte den Mut, das Offensichtliche, die befreiende Wahrheit auszusprechen: „Das hier ist doch der reinste Irrsinn. Der da – ist doch ein Mann.“ Eine Realsatire, wie man sie kaum besser erfinden kann. „Ein grüner Mann darf alles“, dachte übrigens Allison zu dieser ganzen Komödie. Wenige Tage später wurde ihm ohne Angabe von Gründen sein Job bei der Partei gekündigt. Das Gemeinsame aller Ideologen dieser Erde ist, dass sie, zumindest was ihre Ideologie angeht, restlos humorbefreit sind.

Warum erzähle ich dieses irrwitzige Theater, bei dem einem am Ende dann doch das Lachen im Halse stecken bleibt? Ich möchte einmal fragen, welche Grundhaltung eigentlich dahintersteht. Aus meiner Sicht ist es die folgende: Hier sagen Menschen: Ich will nicht aus einer *Vorgabe* leben; aus etwas mir Vorgegebenem, das ich zunächst einmal annehmen und akzeptieren muss, bevor ich selbst beginnen kann, mein Leben aktiv zu gestalten. Ich will nicht anerkennen, dass ich die Gabe eines *anderen* an mich bin. Ich will nicht anerkennen, dass ich mich jemand anderem *verdanke*. Ich will mich allein mir selbst danken. Ich bin mein eigener Schöpfer, indem ich, und ich allein definiere, wer und was ich bin. Letztlich ist es die Haltung des „Ich-will-sein-wie-Gott“.

Dieser Hybris setzt die hl. Schrift ein definitiv anderes Konzept vom Menschen entgegen. Das Mannsein des Mannes wird gezeigt als eine Vorgabe, die zugleich Gabe ist, die er annehmen, aus der er leben und immer

tiefer verwirklichen soll. Das Frausein der Frau wird gezeigt als eine Vorgabe, die gleichfalls Gabe ist, die sie annehmen, aus der sie leben und ebenfalls immer tiefer verwirklichen soll.

Aber wie soll das gelingen? „*Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei.*“ Welch tiefer und wunderbarer Satz aus dem Munde Gottes, so haben wir es in der 1. Lesung gehört. Immer tiefer zu sich selbst kommt der Mensch nicht durch sich allein, nicht als sich vollkommen autonom gerierendes Wesen, sondern dazu braucht er eine Hilfe. „*Ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm ebenbürtig ist.*“

Die Tiere sind es nicht. Der Mensch kann sie benennen als Ausdruck seiner Herrschaftlichkeit über sie, aber sie sind ihm nicht ebenbürtig. Auch ist es nicht noch einmal ein Mann. Nein, die wahre Hilfe für den Mann ist die Frau, die wahre Hilfe für die Frau ist der Mann. In ihrer Andersheit ergänzen sie einander und können sich – das ist das Entscheidende, gegenseitig zur *Gabe*, zum *Geschenk* machen. Wenn hier vom *Ein-Fleisch-Werden* die Rede ist, dann ist damit nicht nur die sexuelle Vereinigung gemeint, sondern ein das ganze Menschsein umfassendes *Sich-an-den-anderen-Übereignen*. Ein Tier kann und soll ich pfleglich behandeln, aber ich kann mich ihm nicht restlos als Gabe schenken. Das kann ich nur gegenüber einem höheren oder einem mir ebenbürtigen Wesen, also gegenüber Gott oder einem Mitmenschen. So wird die Frau dem Mann eine Hilfe, immer mehr Mann, und der Mann der Frau eine Hilfe, immer mehr Frau zu werden.

Nun gehört zum Wesen eines Geschenkes, dass ich es wirklich aus der Hand gebe und nicht irgendwann wieder dem Beschenkten entziehe und wegnehme. Daher ist das, was wir aus dem Mund Jesu im Evangelium hören, nämlich die Unauflöslichkeit der Ehe, nicht einfach nur ein äußerliches Gebot. Vielmehr ist es die innere Konsequenz aus dem, wie Gott den Menschen konzipiert hat. So wie Gott *bedingungslose Liebe* ist und daher *vorbehaltlose Gabe*, so soll es auch der Mensch sein.

Das Spannende ist, dass das eigentlich unserem tiefsten Wollen, unserer tiefsten Sehnsucht entspricht: nämlich einen Menschen an der Seite zu haben, der bedingungslos zu mir steht, selbst dann noch, wenn ich danebenhauere, es durch mein Verhalten eigentlich nicht verdiene. Ein Wunsch freilich, der nur berechtigt ist, wenn auch ich ihn gegenüber meinem Partner, meiner Partnerin lebe.

Für diese Sehnsucht gibt es übrigens ein Zeichen gewissermaßen ex negativo. Weil diese Sehnsucht so tief geht, zerreißt es den Menschen innerlich, wenn eine solche Liebe entzweibricht, in der zwei sich aus Liebe zu einer gegenseitigen Gabe gemacht haben. Aber zugleich – wie unendlich schön ist es, wenn Versöhnung immer wieder gelingt und sich beide immer wieder neu finden.

In einem solchen Raum der Liebe können dann auch die Kinder gedeihen, von denen sicher nicht zufällig am Ende dieser Perikope über die Unauflöslichkeit der Ehe die Rede ist.

Den Ehepaaren unter Ihnen wünsche ich, dass Sie sich immer wieder zu einem solchen gegenseitigen Geschenk machen und Sie so das verwirklichen, was Dostojewski einmal in diesen wunderbaren Satz über die Liebe gesagt hat: „*Einen Menschen lieben heißt, ihn so sehen, wie Gott ihn gemeint hat.*“ Wer mit solchen Augen auf den geliebten Partner schaut, wird ihm oder ihr immer wieder neu helfen, auch so zu *werden*, wie Gott ihn oder sie gemeint hat.

Pfr. Bodo Windolf